

## Empirisch gesättigte Lagebeschreibung

Nicole Mayer-Ahuja: **Klassengesellschaft akut – Warum Lohnarbeit spaltet und wie es anders gehen kann**, C. H. Beck, München 2025, 277 Seiten, ISBN 978-3-406-83783-8, 26,- Euro

Vor Überraschungen ist man nicht gefeit. Dass sich unter den aktuellen Veröffentlichungen des renommierten Verlages C. H. Beck eine finden würde, die die bundesdeutsche Klassengesellschaft aus marxistischer Perspektive analysiert, stand nicht unbedingt zu erwarten. Nicole Mayer-Ahuja, Professorin für Soziologie an der Universität Göttingen, untersucht in den drei Teilen ihres Buches den Begriff der (in erster Linie: kapitalistischen arbeitenden) Klassen, ihre Herausbildung, Strukturen und Veränderungen im Laufe der Zeit sowie der Möglichkeiten der Verbesserung ihrer sozialen Lage. Bereits ein Blick ins Personenregister macht deutlich, woher sie ihren Klassenbegriff bezieht: Die meistzitierte Person ist Karl Marx, dicht gefolgt durch den marxistischen Historiker Edward Thompson, Namen wie Engels, Hegel, Luxemburg, Bourdieu, Hobsbawm, Brecht oder Guevara tauchen ebenfalls auf. Auffällig fehlt hingegen jedwede Erwähnung des geistesgeschichtlich nicht völlig einflusslosen Klassentheoretikers W. I. Lenin; eine Tatsache, die um so bemerkenswerter ist, als

der dritte Teil ihres Buches die Überschrift »Was tun?« trägt. Handelt es sich hier um eine inhaltlich begründete Entscheidung der Autorin oder wäre dergleichen für den Beck-Verlag denn doch des Guten zu viel?

Nicole Mayer-Ahuja weist im vorderen Teil ihrer Arbeit die Idee der Existenz einer tendenziell »klassenlosen« Bundesrepublik zurück, referiert in diesem Zusammenhang auf mehreren Seiten eine an Marx orientierte ökonomische Grundlegung des Klassenbegriffs. Verdienstvoll ist ihre konsequente Betonung des historischen Charakters ökonomischer Klassen. Wiederholt hebt sie die Dynamik eines marxistischen Klassenbegriffs hervor, grenzt ihn von konventionellen strukturalistischen Ansätzen innerhalb der Soziologie ab: »Das Hauptproblem vorwiegend sozialstrukturell orientierter Ansätze von Klassenanalyse liegt demnach in dem Versuch, die Klassengesellschaft (und damit auch die arbeitende Klasse) als ein stabiles Konstrukt zu fassen, das man sauber vermessen, kategorisieren und dokumentieren kann. Klasse erscheint damit als ahistorische Struktur.« (S. 55.)

Einer solch statischen Sichtweise, die sich bei Max Weber ebenso findet wie aktuell beispielsweise bei Daniel Oesch, wird mit Marx und Thompson entgegengehalten, Klassen seien nur als sich entwickelnde Sozialverhältnisse zu begreifen – als Verhältnisse von Menschen, die sich mit ebensolcher Geschwindigkeit veränderten wie die Produktionsweise insgesamt. Während grundlegende ökonomische Bestimmungen für die Dauer einer Gesellschaftsformation im Wesentlichen konstant bleiben, wechseln die Formen der sozialen Beziehungen sowie ihre Widerspiegelung im Bewusstsein der Beteiligten mitunter dramatisch. Von den zunächst lediglich formell unter das Kapital subsumierten Arbeitenden der kapitalistischen Frühzeit über das in zunehmendem Maße in industriellen Großbetrieben zusammengefasste Proletariat des 19. Jahrhunderts, der tayloristischen und fordistischen Formierungsprozessen unterworfenen Industriearbeiterschaft des 20. Jahrhunderts, die später mit diversen Versuchen von »Selbstorganisation«, Gruppenarbeit und »flachen Hierarchien« konfrontierten Kolleginnen und Kollegen bis hin

zu aktuellen Tendenzen der Rücknahme tariflicher und außertariflicher Sicherungssysteme, von Prekarisierung, Scheinselbstständigkeit und der stellenweisen Rückkehr zu bloß noch formeller, aber umso härterer sozialer Kontrolle der Beschäftigten durch die großen Kapitale, zieht sich eine Geschichte permanenten Wandels. Dabei bildete die Arbeiterklasse niemals den monolithischen Block, als der sie im naiven Rückblick erscheinen mag. Angehörige verschiedener Industriezweige, Beschäftigte in Kern- und Randsektoren, Menschen verschiedenen Geschlechts, Alters, nationaler Herkunft etc. waren stets unterschiedlichen Formen von Unterdrückung ausgesetzt, wurden nach Kräften gegeneinander ausgespielt. Unter Bezugnahme auf diverse Studien untersucht Mayer-Ahuja sich widersprüchlich entwickelnde soziale Lagen und das damit korrespondierende Bewusstsein verschiedenster Teile der arbeitenden Klassen.

Diese empirisch gesättigte Auseinandersetzung ist bei Weitem zu umfangreich, um den Versuch einer Rekapitulation zu wagen; pars pro toto sei ein Einzelpunkt herausgegriffen: Zu den heute bevorzugten Strategien der Spaltung der Arbeiterschaft zählt ihre Einteilung in Stammebelegschaften und in Angehörige von outgesourceten Betriebsteilen bzw. von Leiharbeiterinnen und Leiharbeitern. (S. 154, ff.) Für die Kapitaleseite erscheint dieses Vorgehen als Vereinigung des Besten aller Welten; hohe Qualifikation und ein festes Zugehörigkeitsgefühl zur »Betriebsfamilie« auf der einen Seite werden mit dem Unterlaufen tariflicher Regelungen, der Erschwerung gewerkschaftliche Kontrolle, hochgradig labilen Beschäftigungsverhältnissen, Entsolidarisierungstendenzen etc. pp. kombiniert. Was aus Sicht von Unternehmensleitungen zunächst als Erfindung der eierlegenden Wollmilchsau erscheint, erweist sich allerdings bei näherem Hinsehen mitunter als ambivalentes Unterfangen. Die betriebliche Zusammenarbeit von Angehörigen der Stamm- und Randbelegschaften, ihr Zusammenleben innerhalb von Familien, Nachbarschaften, Vereinen, die fortgesetzte, sich generationenübergreifend geltend machende Reduzierung des Anteils »privilegierter« Schichten der Arbeiterschaft, schließlich die Durchschaubarkeit der Kapitalstra-

tegie, führen zu Solidarisierungstendenzen, unterlaufen eine dauerhafte Spaltung der Beschäftigten. »Wir«-Bewusstsein gegenüber dem gemeinsamen Gegner kann spontan entstehen, wird idealerweise unterstützt durch das Handeln von Gewerkschaften und Betriebsräten. Sehen diese sich nur als Vertreter ihrer Kernklientel, deren Interessen sie zur Not auf Kosten anderer Teile der Arbeiterschaft durchzusetzen streben? Oder führt man den gemeinsamen Kampf über alle Schichten der Klasse hinweg, in vollem Bewusstsein, dass man hierbei strategisch und politisch argumentieren muss? Und wo liegen im letzteren Fall die Fallstricke? Die Untersuchung derartiger Alternativen, der Risiken und Chancen, die der Arbeiterklasse aus den historisch wechselnden Kapitalstrategien stets erwachsen, findet nicht nur an dieser Stelle statt; sie ist eines der konsequent durchgehaltenen Motive des Buches.

Die Mehrzahl der arbeitenden Menschen in Deutschland ist sich ihrer Klassenlage und ihrer daraus resultierenden inferioren Stellung durchaus bewusst. Gestützt auf zahlreiche empirische Untersuchungen, die in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen Sektoren vorgenommen wurden, kann Mayer-Ahuja die zwischenzeitig im akademischen Mittelstand populäre These vom Ende der Klassengesellschaft überzeugend zurückweisen, objektiv wie subjektiv: »Schließlich haben alle Menschen, die uns hier begegnet sind, eine mehr oder minder klare Vorstellung davon, wer über ihre Arbeitsbedingungen bestimmt und ggfs. deren Verschlechterung zu verantworten hat. Niemand gibt sich der Illusion hin, der Unternehmensleitung auf gleicher Augenhöhe begegnen zu können. Alle sind sich bewusst, dass für das Management ökonomische Ziele in Vordergrund stehen – selbst wenn damit die Qualität von Produkt bzw. Dienstleistung oder sogar die Reproduktion der Arbeitskraft infrage gestellt wird.« (S. 192) Nicht nur ist die ökonomische Lage des Großteils der arbeitenden Bevölkerungsteile unzweideutig, ihre Mitglieder sehen sich selbst als Arbeiterinnen und Arbeiter, und dies über den Bereich des klassischen Industrieproletariats hinaus. (S. 225f.) Aus einer Selbstzuordnung zur arbeitenden Klasse, selbst wenn

sie mit der Erkenntnis des Klassenwiderspruchs zur Bourgeoisie einhergeht, folgt allerdings noch keine entsprechende politische Orientierung. Ob die Zugehörigkeit zu »uns hier unten« den Ausgangspunkt für eine progressive Mobilisierung bildet oder via Kulturkampffpropaganda o.ä. ins Gegenteil verkehrt wird, bleibt offen. »Wenn ökonomische Ungleichheitsstrukturen in Vergessenheit geraten, so betont Eribon für Frankreich, bekommt die Dichotomie zwischen ›denen da oben‹ und ›uns hier unten‹ schnell ›eine nationale und ethnische Komponente‹, etwa ›weil ›die da oben‹ als Befürworter von Immigration wahrgenommen werden, deren Folgen ›die da unten‹ angeblich jeden Tag zu ertragen haben.‹ Dies ist der Mechanismus, der Milliardäre wie Donald Trump oder Elon Musk als Hoffnungsträger erscheinen lässt, die hart arbeitende ›kleine Leute‹ gegen das ›Establishment‹ verteidigen. (...) Deswegen ist die Auseinandersetzung mit den Funktionsweisen der Klassengesellschaft ein wichtiger Beitrag zum Kampf gegen rechte Politik.« (S. 66)

Im letzten Teil ihres Buches, »Was tun?«, skizziert Nicole Mayer-Ahuja Punkte, die eine subjektive Klassenformierung – in traditionellerer Formulierung: der Herausbildung einer ›Klasse für sich‹ – befördern können. Ihre Liste ist lang: Ausbau des Sozialeigentums, Heranziehung großer Vermögen zur Finanzierung sozialer Maßnahmen, Stärkung demokratischer Mitbestimmungsrechte, Kampf gegen fortgesetzte Prekarisierungstendenzen, gewerkschaftliche Kämpfe um Leistungsgrenzen, Arbeitszeiten, kollektive Organisation und dergleichen mehr. Solche Maßnahmen, die eine ideologisch widersprüchliche, ins reaktionäre abzugleiten drohende Situation positiv wenden können, reichten jedoch nicht aus. Zum Kampf um die Köpfe gehöre etwas, was über die bestehende soziale Ordnung hinausweise, von Mayer-Ahuja als »utopische Energie« bezeichnet. Eine solche Energie sei derzeit kaum vorhanden, werde selbst innerhalb der Arbeiterklasse durch Vorstellungen von einem besseren »früher« überlagert; dennoch stecke selbst in derart konservativen Haltungen ein kämpferisches Potenzial: »In dem Maße, wie sich Beschäftigte über eine ›Legende von besseren

*Tagen« verständigen, können gemeinsame Vorstellungen davon reifen, wie es eigentlich in Betrieb und Gesellschaft laufen sollte. Man erwartet nicht, die eigene Lage ändern zu können – aber man erinnert sich genau daran, dass die Standards, die heute in Gefahr sind, von früheren Generationen von Beschäftigten gemeinsam erkämpft wurden, und gegen wen.» (S. 232) Ob sich die reaktionäre oder die progressive Tendenz durchsetzt, sei hier wie überall eine Frage von Kräfteverhältnissen.*

Was in Mayer-Ahujas Buch fehlt, und dies ist wohl gemerkt eine Feststellung, keine Kritik, ist die Frage nach dem weiteren Schritt. Dem Schritt von der Förderung des (notwendigen) Trade-Unionistischen Bewusstseins zwecks Durchsetzung unmittelbarer proletarischer Interessen hin zu einer umfassenden Klassenpolitik, die mehr ist als eine Verbindung von Tageskämpfen und Utopie. In Worten des Autors des älteren »Was tun?«: »... *der spontane Kampf der Proletariats wird nicht zu einem wirklichen »Klassenkampf« werden, solange dieser Kampf nicht von einer starken Organisation der Revolutionäre geleitet wird.*« (LW 5/492) Solches zu erörtern, auch auf Basis wertvoller Einsichten aus »Klassengesellschaft akut«, wäre die Aufgabe von Schriften, die Leserinnen und Leser in der Publikationsliste von C.H. Beck vergeblich suchen dürften.

**Holger Wendt**